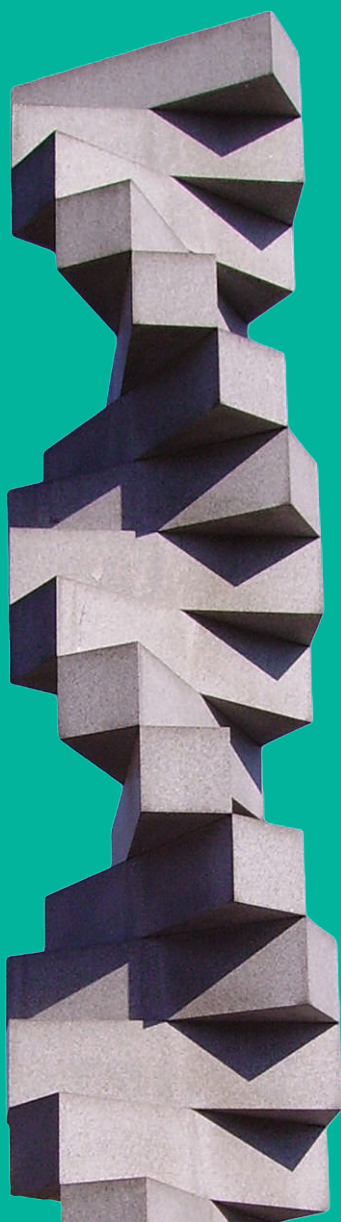


Klaus Kufeld

Rückkehr zur Utopie

Philosophische
Szenarien



VERLAG KARL ALBER



Klaus Kufeld

Rückkehr zur Utopie

VERLAG KARL ALBER



Klaus Kufeld

Rückkehr zur Utopie

Philosophische Szenarien

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Klaus Kufeld

Back to Utopia

Philosophical Scenarios

»When the *utopian oases* dry up, a desert of banality and helplessness spreads,« said Jürgen Habermas. Klaus Kufeld's writings are all in the tone of the conceivable and achievable utopias. Developed within the sphere of activity of the renowned Ernst Bloch Centre, its broad-based utopian topics represent a diagnostic critique of the times, without giving up the claim to be a »happy science«.

The selection of lectures and essays compiled in this book reflects the director's »foreign policy« commitment. The invitations (to lectures or contributions in books) are the reaction of the public impact of the Ernst Bloch Center. Kufeld justifies utopia as a crisis-proof correspondence science. This leads to an understanding of philosophy in which the individual sciences can trust some *utopic turn*.

The volume is supplemented with disputes on the subjects of utopia and home with experts from science and politics – from Alfred Grosser to Sahra Wagenknecht.

The Author:

Klaus Kufeld, Dr. phil., who studied political and social sciences in Munich and Regensburg, was the founder and director of the Ernst Bloch Centre in Ludwigshafen am Rhein from 1997 to 2018. He did his doctorate with Professor Julian Nida-Rümelin at the Ludwig-Maximilians-Universität in Munich. Since 2018 he works as a freelance author and speaker. He founded *Phil.Consult*, which deals with »Utopia and Reality«. His topics include *utopia, home, Europe, digital world, growth* and *travel*.

Recent publications: *The Singing of the Swans*, Edition Splitter, Vienna 2015, ISBN 978-3-901190-21-6; *The Travel as Utopia*, Wilhelm Fink Verlag, Munich 2010, ISBN 978-3-7705-4937-5.

[www.klaus-kufeld.de]

Klaus Kufeld

Rückkehr zur Utopie

Philosophische Szenarien

»Wenn die *utopischen Oasen* austrocknen, breitet sich eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus«, sagte schon Jürgen Habermas. Klaus Kufelds Schriften sind allesamt im Ton der denkbaren und erfüllbaren Utopien gehalten. Entstanden im Wirkungskreis des renommierten Ernst-Bloch-Zentrums repräsentieren seine breit aufgestellten utopischen Themen eine diagnostische Zeitkritik, ohne den Anspruch aufzugeben, »fröhliche Wissenschaft« zu bleiben.

Die in diesem Buch zusammengestellte Auswahl von Vorträgen und Essays widerspiegelt das »außenpolitische« Engagement des Direktors. Die Einladungen (zu Vorträgen oder Beiträgen in Büchern) sind als Reaktion der Öffentlichkeit auf die Wirkung des Ernst-Bloch-Zentrums zu sehen. Einleitend begründet Kufeld die Utopie als krisenfähig aufgestellte Korrespondenzwissenschaft. Diese führt zu einem Verständnis von Philosophie, in dem sich auch die Einzelwissenschaften so manchen *utopic turn* zumuten können.

Ergänzt wird der Band mit Streitgesprächen zu den Themen Utopie und Heimat mit Experten aus Wissenschaft und Politik – von Alfred Grosser bis Sahra Wagenknecht.

Autor:

Dr. phil. Klaus Kufeld, Studium der Politik- und Sozialwissenschaften in München und Regensburg, war von 1997 bis 2018 Gründer und Direktor des Ernst-Bloch-Zentrums Ludwigshafen am Rhein. Er promovierte bei Professor Julian Nida-Rümelin an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2018 ist er als freier Autor und Referent unterwegs. Er gründete *Phil.Consult*, das sich mit »Utopie und Wirklichkeit« beschäftigt. Seine Themen sind unter anderem *Utopie, Heimat, Europa, Digitale Welt, Wachstum* und *Reisen*.

Letzte Veröffentlichungen: *Das Singen der Schwäne*, Edition Splitter, Wien 2015, ISBN 978-3-901190-21-6; *Die Reise als Utopie*, Wilhelm Fink Verlag, München 2010, ISBN 978-3-7705-4937-5.

[www.klaus-kufeld.de]

Diese Publikation wurde gefördert von
der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur
und der Stiftung Ernst-Bloch-Zentrum

Verlag und Autor danken dem blauen reiter – Journal für Philosophie,
dem Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft
(Bonn), dem Lit-Verlag (Wien), dem Mannheimer Morgen, der Neuen
Zürcher Zeitung, der Süddeutschen Zeitung, der Università Roma
Tre und der Universität Salzburg für die freundliche Genehmigung
des jeweiligen Wiederabdrucks.

In diesem Buch wird nicht gegendert. Überall dort, wo der Plural
maskulin erscheinen könnte (zum Beispiel Autoren, Philosophen),
sind alle Geschlechter gemeint.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Titelbild: Max Bill: Endlose Treppe
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49185-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82509-9

Für Fang, Yahua und die Jugend

Inhaltsverzeichnis

Fröhliche Wissenschaft

Ein Bewusstsein von dem, was fehlt	15
Die Performance der Utopie	24

Philosophie

Gibt es Zukunft ohne Utopie? (500 Jahre »Utopia« von Thomas Morus)	37
Freiheit und Krise Vor Corona – nach Corona	51
Die Diskursfähigkeit der Utopie (100 Jahre »Geist der Utopie«)	60

Kultur

Vom Homo sapiens zum Homo digitalis Steuern wir auf ein neues Menschenbild zu?	73
Ist Europa Heimat? Und für wen?	87
Flucht und Heimat Ernst Blochs <i>Dreams of a Better Life</i> als utopischer System- entwurf für eine Philosophie der Verheißung	98

Inhaltsverzeichnis

Der multiversale Literatur(en)-Kanon Ein kulturphilosophisches Plädoyer	115
--	-----

Heimat als Utopie	130
-----------------------------	-----

Natur

Natur und Interesse Von der Umwelt zur Lebenswelt	139
--	-----

Die Apologeten des Wachstums Philosophische Fragen zur Rettung des Planeten	160
--	-----

Reisen

Vom Verlassen der Paradiese Des unüberholbaren Romantikers philosophische Perspektive auf das Reisen, auch das touristische	177
---	-----

Die Natur macht alle gleich Reflexionen zur Ethik des Reisens	196
--	-----

Religion

»Die Hoffnung ist kühn« Wie utopiefähig ist das Christentum?	209
---	-----

Diskurs

Mut zur Utopie (Das utopische Gespräch) mit Heiner Geißler und Sahra Wagenknecht	223
Heimat ohne Grenzen? (Talk bei Bloch. Live.) mit Alfred Grosser, Konrad Paul Liessmann und Mark Terkessidis	247

Anhang

Zukunftsthemen und Erinnerungsstücke von Joachim Güntner, Neue Zürcher Zeitung	273
Gäste der Villa	277
Quellenverzeichnis	279
Dank	283

Fröhliche Wissenschaft

Ein Bewusstsein von dem, was fehlt

Nur noch Utopien sind realistisch.
Oskar Negt

Utopien trösten.
Michel Foucault

Die Philosophen sind vielleicht das bessere Gewissen der Welt. Sie schweben in den Köpfen der Menschen, die Rat suchen und mehr wissen wollen, um glücklich zu sein. Was auch sonst soll der Sinn allen Philosophierens sein?

Im Land der Dichter und Denker studiert nur etwa ein Prozent Philosophie, das allgemeine Interesse am Fach ist ungleich größer. Heute ist es weniger die akademische Disziplin, die nachgefragt wird, als die populäre, handhabbare. Die Philosophie wird als *Weisheitsdisziplin* und Schule der *Glückseligkeit* wahrgenommen, in der nach einem Narrativ gesucht wird, welches den Umgang mit der Schnelllebigkeit und Unübersichtlichkeit lehrt. Der Alltag der Menschen verlangt nach Orientierung. Das mag der Grund sein, warum Besinnungsformate in den Feuilletons aufkommen und Ratgeberphilosophen von Epikur oder Lao zi auf den ewigen Backlists landen; oder warum es heute lebende Philosophen mit Kultstatus gibt – von Yuval Noah Harari über Richard David Precht bis zu Slavoj Žižek, die vor Massen dozieren. Vielleicht ist es die Sehnsucht nach für zumutbar gehaltener Beglückung? Und sei es nur, weil sich die Menschen mit Philosophie als Antäuschung von Weisheit zufriedengeben.

Auf eine eigenartige Weise jedenfalls scheint die Philosophie sich aus den Fußnoten der Geschichte zu erheben.

Die Philosophie ist und bleibt zwar akademische Disziplin, aber es gibt Abstufungen, die zunehmend auch Bedürfnissen einer breiteren Bevölkerung entgegenkommen. Eine Popularisierung muss nicht deren Banalisierung bedeuten. Die Bestseller-Philosophen sorgen für die Öffnung, will heißen: Demokratisierung des Fachs. Aber mit »Kant für alle« und »Konfuzius für alle« ist es nicht getan. Dass die Welt sich gleichzeitig ausdehnt (Globalisierung) und zusammenzieht (Kulturkonflikte), bedeutet eine doppelte Anforderung:

(1) Die Gesellschaften profitieren vom ausgedehnten terrestrischen Welt-Raum, der Druck der Globalisierung erzeugt aber auch Beschleunigung, Datenmassen, Überwachung und eine zunehmende Oligarchisierung immer weniger werdender Players wie Google, Facebook oder Amazon.

(2) Es wächst der Leistungsdruck auf die Menschen. Sozialwissenschaftler wie Alain Ehrenberg sprechen vom *erschöpften Selbst*¹ und Meinhard Miegel vom *erschöpften System*.²

Der philosophisch-kulturelle Befund lautet: Die Welt ist komplexer geworden, und auch unübersichtlicher. Geschwindigkeit und ewiges Wachstumsdenken sind tonangebend, und die Probleme werden immer existentieller. »Die Menschen müssen erkennen, dass eine Ordnung, die auf ständiger Überforderung von Umwelt, Natur und Mitmenschen beruht, ebenso wenig Bestand haben kann wie eine Ordnung, die auf der Versklavung der großen Bevölkerungsmehrheit gründet, oder einer Ordnung, die den Ausgleich schreiender Ungerechtigkeiten in einem imaginären Jenseits in Aussicht stellt.«³

Dafür ist die Philosophie politischer geworden. Um ihre Diversifizierung wieder zusammenzuführen, müsste sie mit Wolf Lepenies die vermittelnde Rolle der »dritten Kultur« einnehmen.⁴ Dazu gehört allerdings auch, das Erkenntnisinteresse der Philosophie um ihren Bildungsauftrag zu erweitern. Robert Misrahi plädiert hier dafür, mit der Philosophie zu einer Basiswissenschaft zurückzufinden, die allen Fächern zugrundegelegt werden müsse. Sie würde »den Denker des Glücks (von der griechischen Antike über Spinoza bis hin zu Ernst Bloch, Herbert Marcuse oder den heutigen Utopisten) den gleichen Platz einräumen wie den Tragikern (etwa Schopenhauer, Nietzsche oder Sartre).«⁵

Die Chance dafür ist in Krisenzeiten immer am günstigsten, weil dann das unzureichende Allein-Wissen der Einzelwissenschaften am evidentesten wird. COVID-19 und Klimakrise sind relevante Beispiele: Erstere als eine Pandemie, für die das verfügbare (zum Beispiel medizinische) Wissen, sie in den Griff zu kriegen, nicht ausreicht; Zweitere als existentielles Problem schlechthin für den Planeten. – In diesen Krisen-Epochen wird verstärkt auf Ethikcodes gehört. »Es gibt kein Fach, das so stark am Puls der Zeit ist wie die Philosophie«, sagt der Philosoph Julian Nida-Rümelin.⁶ Und es wächst ein Bewusstsein, dass es die Welt ohne Krisen nicht geben kann. Mit diesem aufkeimenden Bewusstsein wächst die Kraft der Philosophie, eine, die sich weder im Elfenbeinturm wähnt, noch ihre Erkenntnisse wie Re-

zepte handhabt, noch eine, die sich verzettelt. Es ist nicht mehr damit getan, die Welt nur zu interpretieren, anstatt sie zu verändern, wie Marx anmahnte, geschweige denn zu verbessern. Doch dazu braucht es eine Philosophie, die sich anderen Denksphären außerhalb ihrer Reichweite stellt und ihr Verhältnis zu anderen Fachwissenschaften klärt.

Was wir brauchen, ist eine offene, krisenfeste und konfliktfähige Philosophie. Um dies einmal einzuschätzen, sei ein Blick in die neueste Philosophiegeschichte geworfen, und zwar bei Jürgen Habermas, dem Grandseigneur der zeitgenössischen Philosophie. Vorweg gesagt, geht man nach über 1700 Seiten etwas verwundert aus der Lektüre heraus. Er betitelt sie mit »Auch eine Geschichte der Philosophie«. Dies wohl deshalb, weil er keine Chronologie aufbietet, sondern eine Auswahl trifft, die seinem eigentlichen Thema (und Untertitel) »Glauben und Wissen« folgt.⁷ Damit erörtert er die Frage nach Gott und Glauben beziehungsweise nach dem Menschen und der Vernunft, was auf den Wahrheitsdisput zwischen Theologie und Philosophie hinausläuft, dem Urstreit innerhalb der Philosophie, den diese, weltweit betrachtet, offensichtlich verloren hat.

Habermas stellt die Frage nach Rang und Rolle der Philosophie gleich zu Beginn seines opulenten Werks, nämlich aus der Sorge heraus, »dass die Philosophie – als ein ›Glaube‹ neben anderen – ihr Proprium verliert«. (Bd. 1/S. 104)⁸ Diese Sorge treibt ihn seit 50 Jahren im Dekadenabstand um.

Schon 1971 lässt sich Habermas von Adorno anmahnen, der schon 1963 gesagt hat, dass »die Philosophie sich vom emphatischen Begriff der Wahrheit nichts abmarkten lassen« solle.⁹ *Abmarkten?* Als handle es sich bei der Wahrheit um eine Ware, deren Weltkonjunktur sich im steten Fallen befindet, so als sei das bereits als stilles Eingeständnis ihres Scheiterns aufzufassen angesichts der Verselbstständigung der Naturwissenschaften, der Verfestigung des technokratischen Bewusstseins und des Zerfalls des religiösen Denkens. Zweifellos komme der Philosophie die Gelassenheit abhanden, mehr noch, die *philosophia perennis*, der Traum einer krisenfesten, überdauernden, ja »ewigen« Philosophie könne nicht mehr konkurrieren mit dem Wissensfortschritt. Die über Jahrhunderte anhaltende Ablösung der Vernunft von dem metaphysischen Glauben, die Emanzipation des Wissens von Errettung und Erlösung, scheine zum Schaden des philosophischen Denkens geronnen.

Fast 40 Jahre später, im Jahr 2009, geht Habermas etwas nahe, das mit dem Selbstverständnis der Epoche und insbesondere des Okzidenten zu tun hat. In »Ein Bewußtsein von dem, was fehlt«¹⁰ schreibt er in ungewohnt befremdeter Manier über die Totenfeier für Max Frisch in Zürich. Frisch, der bekennende Agnostiker, hatte sich in der Stiftskirche St. Peter vorsorglich fremdeinmieten lassen: kein Priester, kein Segen. Damals habe er, Habermas, die Veranstaltung nicht für merkwürdig gehalten. Nun aber seien ihm deren Form, Ort und Verlauf bedenklich. Frisch habe wohl »die Peinlichkeit nichtreligiöser Bestattungsformen empfunden und durch die Wahl des Ortes öffentlich die Tatsache dokumentiert, daß die aufgeklärte Moderne kein angemessenes Äquivalent für eine (...) *rîte de passion* gefunden hat.«

Nochmals 20 Jahre später (2019) wendet sich der späte Habermas umfassend religiösen Fragen zu, was beim Autor des kommunikativen Handelns und der Diskurstheorie nicht unbedingt zu erwarten war. Wissen verliert gegen Glauben? Ist das heute nicht weltweit festzustellen?

Wahrheitskonkurrenz

Die Auswahl der Philosophen verliere, so Habermas, den »Anschein der Willkür im Lichte der Grundentscheidung, die Genealogie am Leitfaden des Diskurses über Glauben und Wissen zu verfolgen.« Denn vor allem bei Feuerbach, Marx, Kierkegaard und Peirce zählten die Ergebnisse dieses Diskurses »auch noch nach der Trennung von Glauben und Wissen für das säkulare Denken«. (2/768) Dabei gelingt es Habermas, den Diskurs um Glauben und Wissen wie einen roten Faden als »Wahrheitskonkurrenz« (1/76) aufzubauen mit dem »Ziel der Selbstverständigung angesichts dessen, was wir über die Welt (...) wissen«.

Über tausend Seiten hinweg erörtert Habermas den mæeutischen Prozess nachmetaphysischen Denkens. Dabei geht es um nichts weniger als die Stellung der Philosophie schlechthin beziehungsweise um theologische Denkart, die jener den Rang abzulaufen drohen. Habermas präjudiziert dies gleich zu Anfang mit der Befürchtung, dass die Philosophie zur »begriffsanalytischen Dienstleistung für die Kognitionswissenschaften« degradiert, wenn ihr Kern »für einen wachsenden wirtschafts-, bio- oder umweltethischen Beratungsbedarf zerfasert.« (1/12) Höchste Alarmstufe also, die den Abgesang

auf die Philosophie auslöst? Die Frage nämlich sei, »was sich die Philosophie noch zutrauen kann und soll.« (1/15) Während die Philosophie über Augustinus und Thomas von Aquin aus dem religiösen Denken über Jahrhunderte herausgeboren wurde, um schließlich bei Kant, Hegel und Marx in der Trostlosigkeit der irritierten Vernunft anzukommen, erfährt sie möglicherweise ihr Schicksal, als »Weltprovinz des Westens« (2/797) zu verkommen. Eine okzidentale Sichtweise mündet notwendig in der Selbstbestätigung des christlichen Abendlandes.

Verstetigtes Krisenbewusstsein

Habermas' Werk manifestiert eine eindrucksvolle Tiefenschärfe, das jedoch keine Entsprechung findet in dem in heutiger Zeit so nötigen horizontalen Blick. Wo seine Erkenntnisreichweite immerhin zu dem Befund kommt, dass sich das detranszendente Weltverständnis als »verstetigtes Krisenbewusstsein« (2/801) erweist, spricht er in der »Engführung auf den okzidentalen Pfad der Weltbildentwicklung« apologetisch von »Trockenübung eines auf Gelegenheitslektüre angewiesenen Amateurs« – und meint sich selbst, den aufgeklärten Philosophen. (1/310) Besonders deutlich wird dies im Kapitel, wo er achsenzeitliche Weltbilder Jasperscher Definition¹¹ »provisorisch« vergleicht, etwa in der Trennung von Christentum und jüdischer Religion, mit Buddhas Lehre, Konfuzianismus und Taoismus. Zwar geht er auf die brahmanische Tradition der Veden ein, bekennt aber, auf die weitere Entwicklung des Hinduismus, der heute die drittgrößte unter den Weltreligionen darstellt, nicht eingehen zu können. (1/367)¹²

Buddhismus und Wissen, wie soll das gehen? Wieweit es in den (fern)östlichen Religionen überhaupt um *Kognition* gehen kann, bleibt eine Unterstellung. Was schon Michael Hampe in seiner Rezension (Jenseits des Glaubens, in: Die Zeit, 7. November 2019) kritisch angemerkt hatte, ist, dass man nicht so tun kann, Gautama Buddha als Gott(heit) zu sehen. Denn es gibt viele einschlägige, diesen Horizont erweiternde Quellen, von Roberto Calassi über Daisetz Suzuki bis Tetsuro Watsuji. Der Buddhismus ist als Religion und vollständig nach innen gewandtes *Anti-Denken* nicht empfänglich für okzidentale Denkweisen. Was auch für den Hinduismus gilt. Deshalb bleibt mehr als die Frage, in welcher Weise *wir* uns mit dem Östlichen – vom Orient bis China und Japan – beschäftigen. Haber-

mas ist sich dessen bewusst, »aber vom zentrierten Universalismus der in der Achsenzeit verwurzelten Traditionen« einen Weg zu den »diskursiven Verfahren einer interkulturellen Verständigung« zu weisen, aus der »eine kosmopolitische Ordnung der im Entstehen begriffenen Weltgesellschaft hervorgehen könnte« (1/478), erscheint illusorisch.

Neue Achsenzeit?

Die »Geschichte« von Habermas hört Anfang des 20. Jahrhunderts auf und blendet damit drei die Menschheit erschütternde Faktizitäten aus: beide Weltkriege, die Globalisierung und die beginnende *Brave New World* des digitalen Zeitalters. Also noch Kant, Hegel, Marx und Kierkegaard, aber schon kein Wittgenstein, Cassirer, Husserl und Nietzsche mehr, geschweige denn ein Bloch und Foucault. Nietzsche vermisst Habermas sogar selber ausdrücklich, eine Behandlung hätte aber mit dessen »wiederverzaubernden Kraft einer ästhetischen Erfahrung« den Rahmen gesprengt. (2/593, Fußn. 1)

Gewiss, das Zeitalter der Weltbilder ist vorbei und mit dem Erstarken der Präzisionswissenschaften Mathematik, Physik und Chemie das metaphysische Denken. Über Jahrhunderte spekulieren Philosophen zu Welterklärungen, um schließlich eigensinnig vor dem Tor der digitalen, globalisierten Welt zu stehen, hinter dem die Rolle der Philosophie ausgestochen, ja degradiert erscheint. Im globalen Orchester übernimmt die kapitalistische Wirtschaft längst das Dirigat und schließt das feine Flöten der Philosophie von den großen Tönen aus. Schluss mit Kosmologie, Transzendenz und Metaphysik, aber befindet sich die Menschheit mit der Globalisierung und Digitalisierung, also der technikunterstützten Totalvernetzung nicht doch weltumspannend inmitten einer neuen Achsenzeit, die die Chance auf ein Zusammenrücken birgt? Dies so zu sehen, geht jedenfalls nicht mit eurozentristischer Denkweise.

Aber von welcher Geschichte in welcher Sphäre sprechen wir heute überhaupt? Nehmen wir nur China oder den nahen Orient: Wie weit weg von unserem Geschichtsbild sind das megalomane, durch und durch säkulare Gebaren der chinesischen Machthaber auf der einen und die Glaubenskämpfe in Iran, Syrien, Saudi Arabien et cetera auf der anderen Seite. Diese ungleichzeitigen Kulturen absorbieren das Wissen in ihren Glauben – und gehen ihre eigenen Wege.

Und dieser Glaube mag Machtwille heißen, geopolitischer Einfluss oder gar Unterwerfung der Menschheit. China oder Indien haben gar keinen Begriff für Individuum, geschweige denn für Vernunft. Aber weil es unser einer Planet ist, den die Menschheit sich teilen muss, führt kein Weg an einer völlig neuen, diplomatischen Rolle der Philosophie vorbei, die sich eine neue Sprache zurechtlegen muss, die alle verstehen. Und diese Sprache heißt – frei nach Umberto Eco: *Übersetzung*. Die Übersetzung als die noch weitgehend unbeschrittenen Brücken in disparaten Welten.

Ethik als Wissenschaft des Welthandelns?

Wenn es jemals die Größe der Philosophie war, für *das Ganze* sich zuständig fühlen zu können, warum sollte sich die zurechtgestutzte »Assistenzwissenschaft« nicht wieder zumuten, ethische Verantwortung einzufordern, derer die Einzelwissenschaften (*wegen* ihrer Spezialisierung und der mit ihr bedingten »Unübersichtlichkeit«) nicht mehr fähig sind? Krisenregionen, Brandherde und Zukunftsängste gibt es zu Hauf. In einer Fußnote (sic!) warnt Habermas selbst vor den

beunruhigenden Folgen der technologischen Innovationen, die die Forschungen über künstliche Intelligenz hervorgebracht haben (...) Der Streit geht darum, wie weit diese, hinausgehend über die absehbaren sozialen Veränderungen für eine digitalisierte Arbeitswelt, in die anthropologischen Grundlagen der Gesellschaft hineinreichen. (2/593)

Verdrossenheit auf der einen, Ressentiments auf der anderen Seite. Nicht unaufgeregt und nicht unbesorgt ist von »Posthumanisten« und »Mangel an Verblüffungsresistenz« die Rede, womit »sich ein abstrakt erinnerungsloses (...) Hintergrundverständnis« ausdrückt, »das den »Anschluss« an das (...) Welt- und Selbstverständnis der zeitgenössischen Generationen verweigert.«

Ist da nicht das angesprochen, was Habermas 2009 das »Bewußtsein von dem, was fehlt«, angemahnt hatte? An dieser Stelle drängt sich geradezu auf, über Habermas' Werk hinauszudenken und neue Wege zu beschreiten, um das feine Flöten der Philosophie wieder vernehmbarer zu gestalten. Dies könnte, mit Michael Hampe (a.a.O.)

gesprochen, bedeuten, »in einer global vernetzten Welt, statt die allgemeine diskursive Vernunft zu retten, mal zuhören, was in indischen, chinesischen, japanischen und afrikanischen Gegenden so alles als Philosophie verhandelt wird.«

Wenn es heute schon »kein Äquivalent für das Versprechen ›rettender Gerechtigkeit« gibt, »das einst in den metaphysischen und religiösen Weltbildern artikuliert worden ist«, und den »prekären Status einer vernünftigen Freiheit« (2/778) manifestiert – warum dann nicht eine neue diplomatische Rolle für die Philosophie als Wissenschaft des holistischen Weltwissens und Welthandelns wie als Zukunftsdisziplin neu erfinden? Zumindest ihre Teildisziplin, die Ethik, funktionierte weltweit auch ohne okzidentale Denkkordinaten, denn nicht nur Jesus und Buddha, auch Mohammed und Konfuzius – alles Menschen, keine Götter! – haben Ethiken hervorgebracht, die sich in global verständigte Regularien des *guten Handelns* übersetzen ließen. Und sei es nur, um der Menschheit angesichts all der gottlosen Gestalten (sei es in China, dem Iran et cetera) wieder ein Bewusstsein von dem einzuhauchen, *was fehlt*; und sei es nur, um die transnationale Kooperation voranzutreiben, wie das mit Kants (als Satire verfassten Schrift) *Zum ewigen Frieden* in Bezug auf den Völkerbund schon einmal gelungen ist. Dazu müssten wir nur nicht vor der urphilosophischen Frage »Was dürfen wir hoffen?« verzagen und, mit Bloch gesagt, den »Willen zur Utopie« aufbringen.

Anmerkungen

¹ Alain Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Campus, Frankfurt am Main 2015.

² Meinhard Miegel: *Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter. Verantwortung in Krisenzeiten*, oekom, München 2020.

³ Ebd., 149f.

⁴ Vgl. Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, Hanser, München/Wien 1985.

⁵ Robert Misrahi: Leviathan und Garten, in: *Lettre Internationale* 103, Winter 2013, 41.

⁶ Julian Nida-Rümelin, in: Marion Hartig, Philosophie: Gehen Deutschland die Denker aus?, in: *Der Spiegel*, 9. September 2008.

⁷ Jürgen Habermas: *Auch eine Geschichte der Philosophie, Band 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen, Band 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen*, Suhrkamp, Berlin 2019.

⁸ Im Folgenden abgekürzt: Band/Seitenzahl.

⁹ Jürgen Habermas: Wozu noch Philosophie? in: Ders.: *Philosophisch-politische Profile*, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1971, 15.

¹⁰ Jürgen Habermas: *Philosophische Texte*, Bd. 5, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2009, 408.

¹¹ Die »Achsenzeit« ist von Karl Jaspers vom 6. bis 4. Jahrhundert v. u. Z. angesetzt, die als Parallelentwicklung von Weltbildern im Westen wie im Osten aufgefasst werden kann.

¹² Dies mit der Begründung, dass es der Buddhismus sei, der »in Indien die entscheidende kognitive Wende herbeigeführt hat.«

Die Performance der Utopie

Utopie als fröhliche Wissenschaft

Die Philosophie verliert nicht nur – wie Habermas zugesteht – ihr *Proprium*, sondern bleibt mit wenigen Ausnahmen hinter der Globalisierung zurück. Während ihre Denker im Kreis tanzen, umspannen die Märkte die Welt. Was aber schwerer wirkt, ist, dass sie die Zukunft weitgehend ausblendet, und mit ihr die Utopie. Damit – und das ist hier entscheidend – vergibt sich die akademische Philosophie auch die Frage nach dem *Glück* und den Anspruch, »fröhliche Wissenschaft« sein zu können.

Utopien sind Projektionen

Utopien werden gemeinhin so behandelt, dass wir den Boden der Tatsachen verlassen und im Bereich des Wunschenkens und der Fiktion landen. Wir projizieren dann Wirklichkeit in ein Jenseits. Allein in den 500 Jahren seit Thomas Morus' *Utopia* sind schon zu viele Utopien meist schmerzhaft gescheitert mit der Folge, dass die Furcht vor ihnen noch zugenommen hat, sich ja nicht wieder auf unliebsame Fahrten zu begeben. Utopien sind zwar Projektionen, aber erst in ihrer Rückspiegelung auf die Gegenwart können sie sich schließlich bewähren. Es erfordert schon ein beträchtliches Maß an Phantasie, um das Unvorstellbare vorstellbar und das Unmögliche möglich zu machen. Schon die Phantasie hat eine Architektur, die der Gedanken und der Pläne, die nicht Bilder in den Himmel zeichnen sollen, sondern die Wolken vom Himmel herunterholen, als sei ihr Regen das, was uns tröstet. Das Reich der Phantasie fordert uns immer auf, Geschichten zu erzählen, die uns vorstellen lassen, wie wir das gute Leben zu leben hätten. Mit dem Versäumthaben sollen wir uns jedenfalls nicht aufhalten, auch wenn das Unabgegoltene des Vergangenen

immer auch in die Gegenwart hereinscheint und in die Zukunft weist. Eine Menschheit ohne Träume, das gibt es auch nicht, denn die Erschaffung der Welt liegt immer erst vor ihr.

Den Mut zu haben, sich mit der Utopie zu beschäftigen, bedeutet, für eine Weile den empirischen Boden unter den Füßen zu verlassen und sich auf neues Terrain, die *bessere Welt*, einzulassen.

Die Villa

In diesem globalen Klima der Unübersichtlichkeit und kulturellen Geozentrismen, die zu einer intellektuellen Paralyse des Weltgeists geführt haben, ist *die Villa* entstanden.¹

Zunächst war das Wunder der Walzmühle: die Konversion eines altherwürdigen Industriegebäudes zu einer Wandelgalerie für die Utopie, die sich architektonisch in die Flusslandschaft der Stadt einfügte; ein symbolischer Ort.²

Die Villa selbst war als Gegenteil von Gedenkpolitik und Museum geplant. Denn wer einen Philosophen »aktualisiert«, dessen Resonanz in der Vergangenheit liegt, »würdigt« ihn im Sinne eines Abgesangs. Feuilletons zum runden Geburtstag und Festakte zu nach ihm benannten Kulturpreisen lassen ihn im Glanz kurz aufleuchten, um sich bereits am nächsten Tag wieder dem Alltag zuzuwenden, dem der Philosoph entstorben ist.

Der Philosophie ein »Palast«³ zu sein, war der Zauber der utopischen Konzeption; ein gesellschaftliches Zentrum, wo die Philosophen, Künstler und Autoren ihrem Publikum begegnen konnten;⁴ ein Ort für den Diskurs öffentlicher Wissenschaft, im »spekulativen Farbenbogen der Philosophie« klassischer wie zeitgenössischer Ausrichtung (also Aristoteles, Hegel, Marx, Spinoza, Schelling und Nietzsche ebenso wie Adorno, Habermas, Sloterdijk, Benhabib, Kermani, Illouz und Nida-Rümelin); auch ein Ort für Literaten mit philosophischem Hintergrund wie Ann Cotten oder Marcel Beyer. Ein Ort also, an dem mehr das Thema als die Person und mehr die Aussage als der Ruhm zu glänzen hatte.

Das ist der dialektische Brückenschlag eines außeruniversitären Instituts, das kontrapunktisch Statements in die Gesellschaft hineinwirken ließ.

Zum Zeitpunkt der Gründung der Villa befanden sich die Utopien im freien Fall. Wer von ihnen sprach, musste doppelt gute Grün-

de haben, warum er einem als aussichtslos geltenden Denk- und Handlungsprojekt den Weg zu weisen gedachte. Zukunft ja, Utopie nein? Zukunft findet immer auch ohne unser Zutun statt, wogegen Utopie den Mut erfordert, Zukunft mit Hoffnung aufzuladen, um sie – wie Martin Seel sagte – für denkbar, wünschbar und erfüllbar zu erklären; mit anderen Worten: die Menschen mitzunehmen. Keine *self-fulfilling-utopia*, vielmehr eine an belehrbarer Hoffnung (*docta spes*) und am Humanum ausgerichtete Orientierungspolitik.

An dieser Stelle tritt der Philosoph Ernst Bloch in Erscheinung, in dessen Namen die Villa errichtet wurde. Kein anderer hat sich so konsequent der Utopie verschrieben und sich auf die Herausforderungen von Krisenbewältigung beziehen lassen. In den 400 Jahren seit Thomas Morus' *Utopia* kam erst *Geist der Utopie* wieder einem Systementwurf nahe. Schon der frühe Bloch denkt radikal, spricht und schreibt in einer brachial-existentialistischen Sprache, so in »Geist, der sich erst bildet«:

Wissenschaft ist radiziertes, Kunst potenziertes Leben, und die Philosophie? Unser Blut muß werden wie der Fluß, unser Fleisch wie die Erde, unsere Knochen wie die Felsen, unser Gehirn wie die Wolken, unser Auge wie die Sonne.«

Bloch vermochte es, den pejorativ missbrauchten Utopiebegriff mit einem Konkretionsgrad aufzuwerten, um sowohl den theoretischen Ausgriff auf die Belange der Menschheit zu wagen – also Metaebenen – als auch dem Kleinsten, Unmerklichsten und Alltäglichsten Geltung zu verschaffen. Wie keiner war Bloch ein Polyhistor, ein Rhetor und Enzyklopädist, ein letzter Universalgelehrter und philosophisches Charisma, dem sein Biograph Peter Zudeick »philosophischen Eros« zugebracht hat, was wir in der heutigen zersplitterten Zeit ebenso vermissen wie brauchen.

So war der Plan, Ernst Blochs Philosophie und Utopie selber zu radizieren und zu potenzieren. Das sei mit drei Déjà-vus vorgestellt.

(1) In Metzlers »Geschichte der Philosophie« behandelt Christoph Helferich alle wichtigen Philosophen seit der Antike. Schließlich angekommen bei Karl Popper, Theodor W. Adorno und Hans-Georg Gadamer heißt es:

»Damit könnten wir eigentlich schließen. Es bleibt aber noch ein Unbehagen, eine Verlegenheit. Es muß noch von einem Mann berichtet werden, (...) (d)er nirgendwo hinpaßt, nicht ins Kaiserreich und nicht in die Weimarer Republik, der vor dem Faschismus in die Tschechoslowakei, dann in die USA emigrieren mußte, der von 1948 bis 1965 Philosophieprofessor in Leipzig war, aber, weil man ihn dort nicht mehr haben wollte, 1961 in die Bundesrepublik umgesiedelt ist, um schließlich in Tübingen weiter Philosophie zu lehren, bis er 1977 im Alter von 92 Jahren gestorben ist. Er erscheint nicht am Ende dieses Abschnitts des europäischen Denkens, weil er etwa als Summe oder letztes Wort zu verstehen ist. Er tritt an den Schluß, weil er in einer verzagten, skeptischen und zerrissenen Zeit noch immer sehr viel zu sagen hat. Als Kontrapunkt, denn Ernst Bloch – von dem hier die Rede ist – ist ein Philosoph der Hoffnung. Sein Leben lang hat sein Leben dem gegolten, was in der Vergangenheit »unerledigt« geblieben ist, womit die Gegenwart schwanger geht – das Morgen im Heute, das Mögliche, das bessere Leben, die konkrete Utopie.«⁵

Die »Verlegenheit« ergibt sich aus der Sonderstellung von Ernst Bloch, der keine Schule begründet hat und der stets quer zu den Verhältnissen gedacht und dagegen angeschrieben hat. Bloch ist ein Solitär, was keineswegs heißt, dass seine Philosophie ausgrenzt. Im Gegenteil: Es gibt viele Schulen, die sich auf seine Philosophie einlassen beziehungsweise sie rezipieren: Hegel, Marx, Sartre, Cassirer, Benjamin, ja sogar Heidegger (in Italien). Aber er stand als Zeitgenosse auch antipodisch etwa zu Günther Anders oder Hans Jonas. Außerdem rehabilitiert Bloch zu Unrecht untergegangene oder in Geschichtsnischen versteckte revolutionäre Denker wie Thomas Müntzer und Joachim di Fiore. Bloch ist einer, der die Geschichte der Ideen bei Metzler abschließt und zugleich weitertreibt, denn er hinterlässt unter anderem in Frankreich, Italien, Südamerika, Japan und Australien Spuren.

(2) Zur Eröffnung der Villa wurde der Ernst-Bloch-Preis an den Historiker Eric J. Hobsbawm verliehen, und dort sagte der Förderpreisträger Navid Kermani folgendes Bemerkenswertes zum vergessenen Philosophen:

»Bloch ist veraltet. Aber der Befund spricht nicht gegen ihn, er spricht gegen uns. Und ich glaube, die eigentliche Kraft, die Blochs Philosophie heute entwickeln kann, die Schärfe und die Provokation, liegt

nicht in den Versuchen, seine Gegenwärtigkeit mühsam zu behaupten, sondern im Gegenteil: die Distanz, die uns trennt, schmerzhaft zu empfinden. Bloch muß nicht aktualisiert, er muß erinnert und gegen die Gegenwart gelesen werden, damit sie nicht alles bleibt. Wenn ich sage, daß die philosophischen Hauptschriften (...) Blochs veraltet seien, meine ich deshalb nicht, daß sie nicht gelesen werden müßten. Im Gegenteil sagt Bloch mir noch in seiner Fremdheit, seiner Antiquiertheit, seinen hinreißenden und ärgerlichen Anmaßungen mehr als fast alles, was heute philosophisch geschrieben wird. Eben weil wir ihn hinter uns gelassen haben, lesen wir in ihm, was wir verloren haben. Vielleicht ist auch der Begriff des Veralteten ganz falsch: *Das Prinzip Hoffnung* ist voller Jugend, aber vielleicht sind wir, ist unsere Zeit und meine Generation zu alt geworden, als daß Bloch unmittelbar zu uns spräche.«⁶

Kein »Urteil« als dieses anachronistische war beflügelnder. Blochs »Antiquiertheit« so offen anzusprechen ist nichts als die Wahrheit, aber der spätere Friedenspreisträger Kermani wendet sie gegen uns. Blochs Resonanz in der Vergangenheit *ist* das Unabgegoltene, und die Villa der Ort der *gegenwärtigen* Auseinandersetzung mit der Welt. Bloch selber niemals sektenhaft im Mittelpunkt belassen, sondern seine offene Philosophie im Hintergrund als Mahnung. Grund genug, sich der Themen, die aus der Blochschen Philosophie extrahiert wurden und trotzdem zeitlos daherkommen, anzunehmen: Hoffnung, Heimat, Aufrechter Gang, Religion, Künste, Naturallianz und Arbeit. An diesen sieben – für die Ausstellung sogenannten – Themensatelliten lässt sich jeder Diskurs andocken. Dies erkannte die »Neue Zürcher Zeitung«, die erstaunt darüber war, in welcher Weise es »doch möglich ist, ein Denken und seine Themen von der Lebenswelt abzulösen, in welcher sie entstanden sind.«⁷ Bedeutet das nicht – frei nach Franz Marc, Utopie so zu behandeln, als würden wir mit ihr an einem anderen Ort wieder auftauchen?

(3) Eine andere, aber ganz ähnliche Stimme, die nicht um Bloch herumschreibt, um ihn zum Fossil eines Denkens der 1968er Zeiten des Protests zu degradieren, ist Slavoj Žižeks Statement:

»In his extraordinary opus, Ernst Bloch provided a detailed and systematic account of such an open universe—opened up toward its future, sustained by the hope of redemption, joy, and justice to come. He analyzed this dimension of hope in all its scope, from »low« kitsch